

Unterhaltungsblatt.

Als Beylage zur Bresburger Zeitung No. 26.

Freitag, den 2. April. 1819.

Der wüthende Elefant in Venedig.

Zu Venedig hat sich vor einigen Tagen eine fürchterliche Geschichte mit einem Elefanten zugetragen, wovon wir unsern Lesern nachstehende Erzählung aus einem sichern Privatschreiben aus dieser Stadt vom 17. d. M. mittheilen können: „In der Nacht vom 15. auf den 16. d. M. ward die hiesige Stadtgegend des Arsena's durch ein eben so seltenes als schreckenvolles Ereigniß beunruhiget. Ein gewisser Hr. Garnier zeigte während des Carnevals in einer bretternen an der Riva de' Schiavoni aufgeschlagenen Bude (casotto) einen sechs-
zehnjährigen Elefanten. Da sich hier Niemand zu erinnern weiß, ein solches Thier lebend gesehen zu haben, so strömte Alles nach der Riva, um den Casotto des Elefanten zu besuchen. Ein Engländer war der Diener, Aufseher, Lehrer und Freund dieses Elefanten, welcher sich über 7 Jahre lang in seiner Gesellschaft befand, gewesen. Dieser Engländer, seines bisherigen Erwerbes überdrüssig, beschloß sein Glück anderswo zu suchen, und trennte sich vor Kurzem von Hrn. Garnier. An seine Stelle ward ein junger Mensch von 22 Jahren aus Novigo angenommen. Der Elefant, gewohnt, englische und teutsche Worte zu hören, wurde nun zu seinen Rünften von seinem neuen Früher in italienischer Sprache ermahnt; letzterer, mit der Natur, dem individuellen Charakter und Temperamente des Thieres unbekannt, konnte nur, wenn es bey guter Laune war, auf dasselbe wirken, wurde jedoch nie geliebt, nie gefürchtet. Dieser

ber sich und seinen Freund das Zeichen des Kreuzes, und beyde thaten für immer die Augen zu.

Mannigfaltiges.

Der Senior des Menschengeschlechts ist allem Anscheine nach der in den vereinigten Staaten von Nordamerika lebende Greis von hundert und dreyßig Jahren. Er heißt Heinrich Francisco, diente schon als gemeiner Soldat in England unter der Königin Anna, und paradirte an ihrem Krönungstage. Er ist bey guten Leibes- und Seelenkräften, und hat sich letzten Jänner zu Washington seyn Lebenszeugniß zur Invalidenpension gelöst.

Als unter der Regierung des Königs Friedrich Wilhelm I. von Preußen ein holländischer Zeitungsschreiber meldete: „zu Potsdam sey der Flügelmann der Garde gestorben; man habe ihn secirt und kein Herz bey ihm gefunden, ließ der König durch die Berliner Zeitung erwiedern: „das Factum sey richtig, allein der Verstorbene sey ein Holländer gewesen.“

Räthsel.

In Menge bedeck ich die Erde,
Als Urstoff verächtlich und schlecht,
Zerstampfen die Hufe der Pferde
- Mich öfters mit Fug und mit Recht.
Doch künstlich der Mensch hat geschieden
Vom rohen den feineren Fluß;
Drum schaffst ich ihm dankbar hienieden
Oft manchen erwünschten Genuß —
Durch mich sieht man Helle entstehen,
So freundlich, so schön und so mild,
Und wettet und stürmt's in den Höhen,
So dien ich dann wieder als Schild. —

Auflösung des Logogryphs in Nro. 24.

Farbe. Darbe. Farbe. Garbe.

Unterhaltungsblatt.

Als Beylage zur Bresburger Zeitung No. 26.

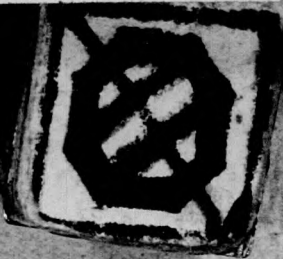
Freitag, den 2. April. 1819.

Der wüthende Elephant in Venedig.

Zu Venedig hat sich vor einigen Tagen eine fürchterliche Geschichte mit einem Elephanten zugetragen, wovon wir unsern Lesern nachstehende Erzählung aus einem sichern Privatschreiben aus dieser Stadt vom 17. d. M. mittheilen können: „In der Nacht vom 15. auf den 16. d. M. ward die hiesige Stadtgegend des Arsena's durch ein eben so seltenes als schreckenvolles Ereigniß beunruhiget. Ein gewisser Hr. Garnier zeigte während des Carnevals in einer bretternen an der Riva de' Schiavoni aufgeschlagenen Bude (casotto) einen sechs- zehnjährigen Elephanten. Da sich hier Niemand zu erinnern weiß, ein solches Thier lebend gesehen zu haben, so strömte Alles nach der Riva, um den Casotto des Elephanten zu besuchen. Ein Engländer war der Diener, Aufseher, Lehrer und Freund dieses Elephanten, welcher sich über 7 Jahre lang in seiner Gesellschaft befand, gewesen. Dieser Engländer, seines bisherigen Erwerbes überdrüssig, beschloß sein Glück anderswo zu suchen, und trennte sich vor Kurzem von Hr. Garnier. An seine Stelle ward ein junger Mensch von 22 Jahren aus Novigo angenommen. Der Elephant, gewohnt, englische und teutsche Worte zu hören, wurde nun zu seinen Rün- sten von seinem neuen Früher in italienischer Sprache er- mahnt; letzterer, mit der Natur, dem individuellen Cha- rakter und Temperamente des Thieres unbekannt, konnte nur, wenn es bey guter Laune war, auf dasselbe wir- ken, wurde jedoch nie geliebt, nie gefürchtet. Dieser

Umstand störte bereits die Sanftmuth und das gutmüthige Benehmen des Elephanten, und der solchergestalt begonnene Rückfall in den ursprünglich wilden Zustand vermehrte sich noch durch öfters Abfeuern der Kanonen auf den Schiffen, welche längs der Riva, unweit der Bude, vor Anker lagen. Uebrigens lehrt die Naturgeschichte dieses Thieres, daß es stets zu tändeln und zu schäkern wünscht, sehr gerne nascht, und sich gerne in Gesellschaft befindet. Der Carneval war zu Ende und somit auch die Gelegenheit, den Elephanten zu sehen. Da dieser nun meistens allein war, so mußte er so manches Naschwerk, welches ihm, während er seine Künste zeigte, zu Theil wurde, entbehren. Gewohnt, sich während des Tages durch seine Productionen zu unterhalten und zu ermüden, fühlte er Langeweile, und fing an, mit der nicht sehr festen Bretterwand zu spielen, und sich durch allmähliges Herausziehen der hölzernen Latten die Zeit zu vertreiben. Dieß hatte kleine Mißhandlungen zur Folge. Man besetzte ihn an den Füßen mit Ketten und gab ihm statt 20 nur 6 Laib Brot. Hr. Garnier wollte abreisen; die Hütte war schon haufällig, der Elephant den Tag über mehrere Mal erbittert, und seinen Aufseher, wie oben bemerkt, nicht geliebt, vielmehr gehaßt. Man beschloß daher, einen Pielego (ein Fahrzeug) mit einer aus eichenen Pfosten gefertigten Hütte zu versehen, um das Thier einzuschiffen. Am 14. wurde hiezu Anstalt getroffen. Der Pielego ward an der Riva, dicht am Hintertheil der Bude vor Anker gelegt und an letzterer eine Oeffnung angebracht, aus welcher der Elephaut sich über eine Brücke in den Pielego begeben sollte. Viele hundert Gondeln waren bis spät in die Nacht versammelt, um diesem Schauspiele zuzusehen. Der Aufseher sollte den Elephanten bewegen, das Fahrzeug zu besteigen.

Auf dem Schiffe selbst erblickte dieses bereits unfreundlich gewordene Thier die vielen fremden Menschen, die durch ihr Hurrah- und Eoiva-Rufen, Pfeifen und Händeklatschen den Mißmuth des Elephanten in Wuth verwandelten, die wahrscheinlich durch die seit einiger Zeit erduldete üblere Behandlung, durch Hunger, Stoßen mit Eisenspißen u. s. w. vermehrt worden war. Die Nahrungsmittel, welche ihm vom Schiffe aus gezeigt wurden, reizten ihn wohl öfters, sich dem Fahrzeuge zu nähern; allein sein schwerer Tritt machte das Schiff schwancken, was ihn stets wieder bewog, in die Bude am Ufer zurückzukehren. Dieß währte beynabe die ganze Nacht und den ganzen Tag am 15. März. Da alle bisherigen Bemühungen fruchtlos waren, bat Hr. Garnier, den Versuch wagen zu dürfen = den Elephanten in ein festes Magazin zu transportiren, weil seine Einschiffung vor der Hand unausführbar schien, und die bretteerne Bude an der Riva keine hinlängliche Sicherheit gewährte. Dieses Gesuch wurde bewilliget, und beschlossen, um Mitternacht die Riva bey der Brücke al Sepulcro und Cá di Dio durch Polizeiwachen zu sperren, und dann die Ueberführung des Thieres mit Gelassenheit zu bewerkstelligen. Der junge Aufseher versuchte nun, sein Unglück nicht ahnend, den Elephanten durch Vortragung eines Korbes mit Zuckerbackwerk aus seiner Hütte zu locken; auf beyden Seiten folgten Menschen mit Spießen und ein Dritter trug eine Laterne. Der Elephant folgte der Einladung anfangs willig, als aber der junge Führer, in der Absicht, das Thier zum Nachschreiten zu bewegen, und desto schneller diesen gefährlichen Marsch zu vollenden, stets rücklings fortschritt, ohne daß der Elephant etwas von der Lockspeise erhaschen konnte, entfaltete sich die Wildheit desselben; er schwang seinen Rüssel hoch



empor und führte damit einen kraftvollen Hieb gegen den Jungling; letzterer wich zum ersten Male dem Streiche glücklich aus; allein das Thier, noch mehr erbittert, schwang neuerdings seinen Rüssel gegen den Unglücklichen, und schleuderte ihn hoch in die Luft; dann eilte er im kleinen Trabe längs der Riva auf und nieder. Die Begleiter, als sie den Elephanten fliehen sahen, eilten herbey, um dem Junglinge beyzustehen, und dieser, wieder zur Besinnung gelangt, wollte eben sich aufraffen, als der Elephant es bemerkte, mützend auf ihn losstürzte, ihn zu Boden warf, und so lange mit den Füßen zerstampfte, bis er ganz zerquetscht und fast leblos davon getragen wurde, und, ungeachtet aller ärztlichen Hülfe, um 4 Uhr Morgens verschied. Nun rannte das Thier längs der Riva umher, wollte ins Kaffehhaus al Porto di Trieste eindringen, fand aber den Eingang zu niedrig; am Ende der Kaserne di Sepolcro zerstörte er die Bude eines Obsthändlers, und weidete sich nach Lust und Begierde an den Früchten. Gleich nach dem Hinscheiden des Junglings fingen die Polizeidiener und Soldaten an, scharfgeladen auf den Elephanten zu feuern: obschon mehr als einige hundert Schüsse keinen besondern Eindruck auf ihn machten, so schien ihn dennoch der Schmerz, den ihm einige Wunden verursachten, bewogen zu haben, die Riva zu verlassen. Der Elephant eilte über den Platz Bragora, zerstörte im Sackgäßchen del forno vecchio ein Dach und eine Platte, und wollte bey der Kirche S. Antonino über die Brücke setzen; allein er stolperte auf den Stufen, und gerieth durch diese Bewegung auf die Hauptthüre der Kirche; diese, mit mehreren Niegeln versperrte Thüre sprengte er ein, hob einen Flügel derselben aus den Angeln, zerbrach, Betstühle Altäre und anderes Kirchengesäthe. Jetzt mußten daher,

um die Bewohner der dortigen Gegend nicht bey der Wildheit des Thieres der größten Gefahr auszusetzen, die ernsthaftesten Maaßregeln ergriffen werden. Man holte die vor dem k. k. Arsenale aufgezogenen zwey Kanonen herbey, und schoß durch Oeffnungen, die in der Kirchenmauer angebracht wurden; Kartätschenladungen auf den Elephanten. Der erste Schuß machte, obwohl er ihn auf den Nackgrad traf, keinen merklichen Effect; der Blutverlust jedoch, der Durst, die Ermattung und Angst besiegten die natürliche Kraft des Thieres; es lehnte sich erschöpft an die Hauptthüre, durch die es hereingekommen, und welche mittlerweile verrammelt worden war. Nun schoß man einen Dreypfünder auf ihn ab, und dieser, da er ihn durch den ganzen Leib ging, streckte ihn endlich todt zur Erde hin, und machte der Angst und Bedrängniß, die sich während dieser Schreckensnacht in diesem Theile von Venedig verbreitet hatte, glücklicher Weise ein Ende."

Den Blumen-Geruch der Rosenstöcke sehr zu verstärken.

In Rogge's „Vortheilen für Land- und Haus-Wirthschaft“ wird Folgendes erzählt: „Ein Gärtner in Bamberg präsentirte mir einige Rosen von einem so feinen und ausgiebigen Geruch, als mir noch nie an Rosen vorgekommen war. Es war der vollkommenste Rosen-geruch, aber er war weit lieblicher als der gewöhnliche, und Eine Rose verbreitete mehr Duft als ein ganzer Strauß von vielen anderen der nämlichen Gattung. Auf meine Frage nach der Ursache, erhielt ich zur Antwort: dieser Vorzug rühre bloß von einer Zwiebel der größeren Arten her, die neben dem Rosenstock gesetzt worden. Der Gärtner führte mich dann in ein kleines Nebengärt-

chen, wo nichts als Rosenstöcke waren, die alle an ihrer Seite eine Zwiebel stecken hatten. Der Geruch in diesem Gärtchen war stärker und durchdringender als in einer gefüllten in voller Blüthe stehenden Orangerie. Der Gärtner zog diese Rosen für Apotheker, die sie ihm theuer bezahlten, in dem das davon gebrannte Wasser weit gewürzhafter und angenehmer wurde, als das von andern Rosen. Es war in dem Geruch der Rosen nicht das mindeste von einer Mischung mit Zwiebelgeruch zu bemerken. In der Stärke glich er dem der Pomeranzenblüthe.“

Opfer der Nasen.

In Ostindien, nächst Mysore, war der Sitz einer blutdürstigen Gottheit, Bhawani genannt, welcher man die Nase, eine Zierde des menschlichen Antlitzes und das Organ eines der angenehmsten Sinne, zum Opfer bringen mußte, wenn man ihren Durst nach Huldigungen stillen wollte. Der Enthusiasmus der Verehrer dieser Göttin ging aber nicht so weit, sich selbst zu verstümmeln, und sie fanden es bequemer, Reisende, welche in die Nähe des Tempels kamen, wohlbewaffnet zu überfallen, und sie ihrer Nasen zu berauben. Seitdem aber Mysore den Engländern gehört, haben die grausamen und schändlichen Opfer aufhören müssen. — In Europa muß dieser Opferdienst noch nicht ausgerottet seyn; denn man trifft noch immer auf Menschen, die ihre Nase der Göttin Bhawani geopfert haben.

Der milchgebende Baum, oder der Kuhbaum.

Mehrere der bey uns einheimischen Gewächse (z. B. die Wolfsmilch) enthalten einen weißen Saft, der

der Milch vollkommen ähnlich ist. Aber der Saft ist bey allen diesen scharf, bitter, giftig, und daher ungenießbar.

Jetzt kennt man indessen einen Baum, der eine vollkommen triefbare Milch liefert, und dieser Baum gehört der warmen Zone an, welche bereits so viele merkwürdige Gewächse, z. B. den Brotbaum, den Butter-, Wachs- und Talgbaum besitzt.

Hr. v. Humboldt fand den Kuhbaum (von den Einwohnern palo de vacca genannt) auf seiner Reise in Südamerika, in der Provinz Caraccas. Er hörte von einem Baume reden, dessen Saft eine nährende Milch sey, und von den Negern häufig genossen werde. Er sah später den Baum selbst, und beschreibt ihn als dem Chrysophyllum Cainito ähnlich. Seine Blätter sind länglich, lederartig, leberig, abwechselnd, 10 Zoll lang. Die Frucht ist etwas fleischig und enthält eine, bisweilen auch zwey Nüsse.

Die Milch fließt aus dem Stamm, wenn man Einschnitte macht. Sie ist klebrig, dicklich, ohne alle Schärfe, und riecht angenehm Balsamartig. Sie ist sehr nährend, und wird häufig mit Brod, wie bey uns die Kuhmilch, genossen. An der Luft erhält der Saft eine gelbliche farbige Haut, wie Käse, oder fast wie Federharz, fault aber nachher wie Gallerte. Der Quark wird nach fünf- bis sechstägigem Stehen an der Luft, sauer.

In dem Küstengebiete von Venezuela genießen die Einwohner schon seit Jahrhunderten die Milch, und den Käse von einem Baum. Auf Ceylon giebt es ebenfalls ein Gewächs, das gute Milch giebt. Es ist dieß der *Asclepo lactifera*, mit dessen Milch man vorzüglich Gemüse kocht. Ueberhaupt haben die Säfte vieler in der heißen Zone wachsenden Gewächse Eiweiß und Käsestoff.

Mannigfaltiges.

In China war es sonst der Gebrauch, daß die Bildhauer der Hauptstadt dem Kaiser bey seiner Krönung verschiedene Stücke Marmor vorlegten, um daraus denjenigen zu wählen, den er zu seinem Grabmale geeignet fand, und an welchem man den nächsten Tag nach seiner Krönung schon zu arbeiten anfing.

Bey der Krönung des Kaisers von Abyssinien stellt man ein Gefäß voll Erde und einen Lederkopf vor ihn, um ihn an seine Mensch- und Sterblichkeit zu erinnern, von der ihn kein Thron und keine Krone schützen können.

Wenn der König von Monomotapa niest, so geht der Ruf des Glückwunsches von Gemach zum Gemache bis in die Stadt, wo alles dem Könige das Sprüchlein: „Zur Gesundheit!“ laut zuckt, und sich seines Wohlses erfreut.

Wenn die Schildwachen in Japan abgelöst werden, so begrüßen sie erst einander, und sagen sich mehrere Minuten lang sehr höfliche Reden.

C h a r a d e.

Das erste hat zwey kleine Glieder,
Wird nur gebraucht mit dem Gefieder's
Ist süßig, wie ein süßes Obes,
Die Farb ist ganz sein Gegentheil.
Wer sie erfand, bedarf nicht Lobes,
Denn sie schafft allen Glück und Heil.
Das Zweyte dient uns zum Behälter
Von Labfal in des Kummers Drang.
Und wird sein Jngeweide älter,
Beyördert es Gesang und Klang.
Das Ganze ist ein klein Gefäße,
Das kein Gebildeter entbehrt,
Und wer die Weisheit selbst besäße,
Ward nur durch dieses Ding gelehrt.

Auflösung des Räthsels in No. 25.

G l a s.